

# Aus der Geschichte der Gemeinde Vechigen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 45

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643045>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

falsche Rechnung gemacht hatte. Er mußte über manche Schwelle treten, aber schließlich fand er, was er suchte, denn es war noch in der guten Jahreszeit, da die Arbeitskräfte begehrt waren.

„Auf viel Lohn darfst du nicht rechnen“, berichtete er Blasi nach seiner Rückkehr, „dein neuer Meister will es ausnützen, daß . . .“

Blasi unterbrach ihn: „Ich schaffe für etwas Anderes.“ „Wenn du's so meinst“, entgegnete der Meister.

Neht Tage später, am frühen Morgen, brach Blasi nach Wildbach auf. Als er auf dem Hügel ankam, in dessen Schatten Menschikon lag, blickte eben die Sonne hinter den Bergen auf und fuhr ihm in die Augen. Er wandte sich um und sah zum Dorf hinab. Dort ragten die vier Pappeln, was war aus dem Distel geworden? Abseits, damit er ihm besser sichtbar wäre, lag der Neuhof, wie eine Bauminsel in den weiten Wiesen. Blasi wußte, dort war in Gedanken einer bei ihm. Das gab ihm Mut, wie einem Soldaten, der vorgeschoben ist, aber weiß, daß hinter ihm Kameraden stehen.

Während er so sann und die Hände über die Augen hielt, kam ein Handwerksbursche des Weges und rief ihn lustig an: „Nach was aus?“

„Nach einem guten Namen!“ gab Blasi sich umwendend zurück. Er sprach nur aus, was ihn erfüllte.

„Das ist was Rechtes!“ lachte der andere munter und war schon vorbei.

„Das ist was Rechtes“, wiederholte Blasi. Er wurde auf einmal ganz froh; froh, weil ihm die gute Antwort gekommen war, froh, weil die ihm aufgehaltene Last hinter ihm im Schatten lag und die freiwillig aufgenommene vor ihm in der Sonne, froh, weil er die Tapferkeit, die er in den letzten Tagen gefunden hatte, sich an der Seite fühlte, froh, weil er einen Menschen kannte, der Köhrlü Keigel hieß, froh, weil er sich die Kraft zutraute, seinen Namen reinzufegen.

Mit langen Schritten ging er über den breiten Hügelrücken hinweg dem andern Tal zu.

— Ende. —

## ☞ Wohltätigkeit. ☞

Wenn ich gewisse Leute bei ihrer Wohltätigkeit beobachte, so muß ich immer an meine kleine Schwester denken.

Die sah einst als Siebenjährige mit der Mutter im Bahnhofwarteraum und harnte des Zuges, der sie in einen Nachbarort tragen sollte. Auf dem Tische vor den beiden stand eine Metallfigur: ein Soldat mit angeschlagenem Gewehr, auf einen hohlen Baumstamm zielend. Wenn man durch Zurückziehen eines Blättchens eine Feder spannte, dann eine Münze auf den Gewehrlauf legte und schließlich auf den Fuß des Mannes drückte, so flog die Münze in den Spalt des Baumes. Am Sockel der Figur stand: „Für wohltätige Zwecke“.

Mein Schwesterchen, das eben so weit lesen kann, daß

es die Unterschrift zur Not zu entziffern vermag, bittet die Mutter um einen Groschen. Mutter ist zwar etwas erstaunt über die sonst noch nicht beobachtete Mildtätigkeit der Kleinen, gibt aber den Groschen und hilft beim Abfeuern. Nach dem Schusse drückt und zieht die Guse an Hand, Fuß und Kopf der Figur. Als alles fruchtlos bleibt, fragt sie enttäuscht: „Ja, wo kommen denn nun aber die wohltätigen Zwecke heraus?“ Sie hatte die Sammelbüchse für einen Automaten gehalten.

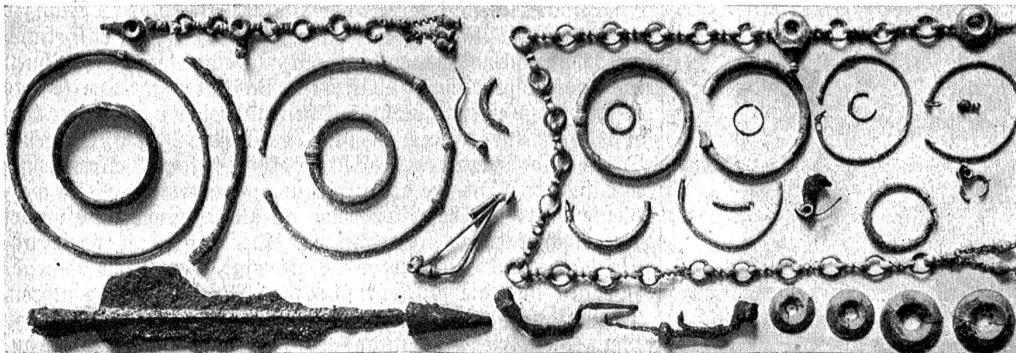
Sollte es wohl unter den „Großen“ auch Leute geben, die ihr christliches Herz nur entdecken, wenn „wohltätige Zwecke“ in Aussicht stehen?

(„Gesundbrunnen 1915.“)

## Aus der Geschichte der Gemeinde Dächigen.

Will einer die Landschaft der Kirchgemeinde Dächigen überblicken, so muß er schon den Weg von Bern aus über den Dentenberg machen und, nach Boll hinuntersteigend, auf halbem Wege Ausschau halten. Aber es bleibt noch fraglich, ob er trotz der gehaltenen Mühe nicht nur Teilstücke von ihr sieht. Denn es ist ein weites Gebiet, das die Kirche

von Dächigen umspannt und nicht so bald eine zweite bernische Gemeinde kommt ihr in dieser Hinsicht nach. Aber wenn der Wanderer auch nicht bis zum Dörfchen Lindenthal im gleichnamigen Waldtal sieht und auch nicht vom Dentenberg weg über Sinneringen und Boll nach Mäggen, so lohnt sich für uns Berner ein Ausflug nach dieser gott-



Gegenstände aus vorrömischer Zeit, aufgefunden auf dem Hübel zu Sinneringen.

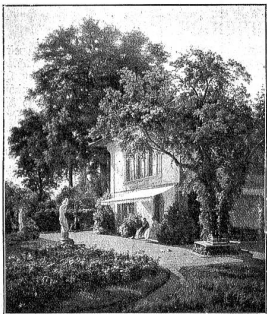
ge'egneten Landschaft doch. Und gerade zur Herbstzeit doppelt. Da wird das üppige Grün der Matten für das Auge wohlthuend vom Gelb der Stoppelfelder unterbrochen, die Bäume stehen obstschwer und weit hinein ins Tal leuchtet das Rot der Vogelbeere. Wundersam weich liegen die Hügelchen aneinandergebettet, und harmonisch und unauffällig verteilen sich die Weiler und Höfe

ins Land. Und wie heimlich sich werden sie vom tieferen Grün der Bäume umschattet und von nahen und ferneren Wäldern bedeckt!

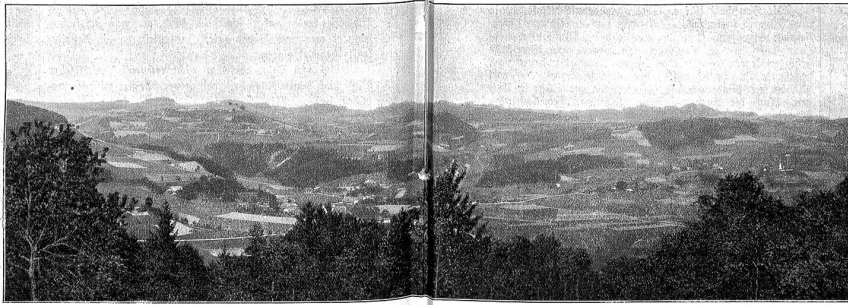
Aber wir wollen von der Geschichte dieses Schlosses weiterreden. Die Angaben dazu entnehmen wir dem Brieflein des Herrn Ernst Grunber, kaiserlich Lehrer in Mittenwil und jetzt Vorsteher der Waisenanstalt Rönz, der uns auch die hier abgedruckten Illustrationen in liebenswürdigem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt hat.

Dass das Land um Veßigen herum schon zur Zeit der Römer bewohnt war, beweisen die vielen Urnringe, Salzringe, Ketten und Ohrgehänge, die unter verschiedenen Malen auf dem Hübel von Sinneringen gefunden wurden und jetzt im historischen Museum in Bern aufbewahrt werden. Auf dem nämlichen Hübel findet man heute noch einen Findling aus dem Glimmergranit, dem die Altertumsforscher den Namen „Schalenstein von Uggien“ gegeben haben und von dem angenommen wird, daß er in der Steinzeit als Opferstein gedient oder ein Denkmal war. Im Rabelshübel fand man 1669 ein kleineres, wohlverlittenes Gemölde, und darin ein gemauertes, vierseitiges Badhaus, 8 Schuh tief mit zwei weißgelben, marmorenen Badwannen. Ferner Latenzöpfe, Blei und einige Treppentufen. Im 1700 herum hob ein Bauer beim Wässen einige hundert Säulen und Ausserungen aus der Erde. Später ließ man auf die Grundmauer eines Gebäudes, das in 4 bis 5 Zimmer eingeteilt und deren Wände al fresco bemalt waren. Welchen Umfang jedoch die römische Niederlassung gehabt hat, ist bis heute noch nicht ermittelt worden.

Um die Zeit von Berns Gründung waren Teile des heutigen Veßigengebietes Reichsfreiherrschaften. So Uggien, das die jetzige Schulgemeinde und das innere Sinderthal umfaßte. Reichsland war ferner der Dentenberg, dessen Serren, die Erlen von Dentenberg, auf der Stammburg, östlich vom heutigen Dörfchen, haben, und Sinneringen, von dem wir nur wissen, daß es eine hoburgische Vogtei war, die um 1291-93 mit Gütern in Uggien und Rabelsingen an Bern kam. Das äußere Sinderthal soll zur Herrschaft Gerstein gehört haben, und 1299, als die Burg zerstört wurde, unter bernische Herrschaft geraten sein.



Schloss Sinneringen, nach einem Gemälde von H. v. Konfetten.



Die Gemeinde Veßigen, von Dentenberg aus gesehen.

Da Bern keine Stadt nicht nur mit Unfreien und Leuten aus den Bürgerlande besetzen wollte, zog es nach und nach auch die in seinem Umkreis auf Zwillingbergen bewohnenden Uggien an sich und verlieh ihnen Berns Bürgerrechte. Die ersten, die von dem Burgrecht Gebrauch machten, waren die Zwingherren der Kirchspiele Stellen, Bolligen, Mütt und Veßigen, deren Serren „von Dentenberg“ und „vom Stein“ (die damaligen Besitz der Ludwig Uggien) hießen. Von jener Zeit datieren auch die Pfandbriefe, die die Bauern von Veßigen zu leisten hatten. In der Hauptstadt bestanden sie aus sogenannten Herrenföhren. Jedes Jahr hatten sie ein gewisses, nach der Größe des Lebensunternehmens Quantum Salz zu liefern und nach Bern zu bringen „zur Wiederbeförderung meiner Gnädigen Serren Solzbeigen“. Oder sie hatten Steine in der Ostermündiger Grube zu brechen und für öffentliche Bauten, Mäntler, Schanzanlagen, nach Bern zu führen. Auch mußten sie im Kriegsfall mit den Bernern ins Feld ziehen und hatten sich dazu auf eigene Kosten auszurüsten, anfänglich „mit Harnisch und guten Wehrstücken, dero er sich wußte zu behelfen“, später mit Montur und Bewaffnung.

Wie sich ein Veßiger „Auszügler“ in den letzten Zeiten des alten Bern auszurüsten hatte, zeigt eine Verordnung, die folgende Gegenstände vorzeichnet: „Hüte mit 21 schweren Patronen, 2 Paar Strämpfe, 2 Schuiffischer, 1 Mütze, 1 Paar Schuhe, 1 Ramm, Messer, Gabel, Wöfel, Nahrung für 4 Tage. Die, welche nicht mit Haberfäden versehen sind, sollen gemeine Sade mitnehmen und sie einrichten zum Ueberhängen“.

Das Aufgebot im Kriegesfalle erhielten unsere Veßiger durch die Postkäufer von Bern, oder bei großer Gefahr, die eine rasche Befammlung nötig machte, zeigte es ihnen die Bodwacht (Chuzen) auf dem Vantiger an. Die letztere bestand aus einem Wachtbüschchen und einem hölzernen Gerüst, das mit dünnem Reisig gefüllt war. Ein hölzerner Dinstel, sogenannter „Ablichtsdinstel“, dessen Oeffnung genau in der Richtung der nächsten Bodwacht eingestrichelt war, diente dazu, um bei Nacht eine allfällige Feuersbrunst vom Bodwachtfeuer zu unterscheiden. Der Mann hatte abzulenken zwei Männer zur Bedienung der Bodwacht abzulenken und die Aufsicht über den Wachtbüsch zu führen. Drohte nun dem Berner Land Gefahr, dann wurden zu Bern die Kriegsfahnen angezündet und fünfmal oben auf der Terrasse des Münsterturms herumgetragen. Dann heulte die Sturmglocke. Jetzt zündete einer der Wächter auf dem

Vantiger den Solzstoß an; der andere rannte zum Ammann und machte Anzeige. Nun begannen auch in Veßigen die Sturmglocken zu läuten, der Tambour schlug Alarm, die Krieger sammelten sich auf dem Trüllplatz und wurden dann vom Trüllmeister oder Ammann der Obrigkeit in Bern zugeführt. Die nichtdienstpflichtigen Gemeindeglieder hatten das „Reisgelb“ zusammenzuliegen und den Auszügern vor dem Abmarsch auszuliefern.

So war es auch 1798 als französische Truppen bernisches Gebiet besetzten und die Auszügler der Gemeinde Veßigen in Bern einrücken mußten. Ohne Murren hatten sie ihre Tornister gepackt und jeder verlangte nichts schämlicher, als sofort gegen die Franzosen geführt zu werden. Die Zurückgebliebenen aber säumten nicht, einen Brief an die Gnädigen Serren in Bern zu richten und sie darin ihrer Ergebenheit und Zufriedenheit zu versichern. Die gebienten Mannen wurden in die Reihen des Bataillons Daxelhofer gestellt und folgten mit ihrem im Graubühl. Ein anderer Trupp kämpfte bei Neuenegg. Bei beiden Gefechten fanden 18 Mann des Kirchspiels Veßigen den Heldentod.

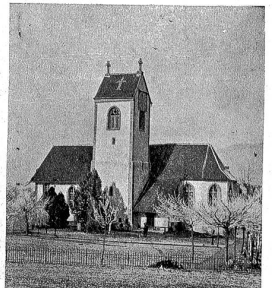
Ein Veßiger war auch jener Wachtmeister Rauli, der auf dem Breiffeld den letzten aber berühmten Kanonenschuß auf die Franzosen abgab und mit diesem, wie die Geschichte erzählt, behaupte die im Gang befindlichen Friedensverhandlungen zunächst gemacht hätte. Nach der Uebergabe Berns an den General Schauenburg marschierten am Abend des 5. März französische Truppen das Nordental hinan und schlugen ihr Bivouac zwischen Gähli und Boll auf, um sich am folgenden Tage auf den Höhen der Gemeinde einzuquartieren zu lassen. Später hatten die Veßiger unter den Plünderungen der französischen Soldaten viel zu leiden. Nach amtlicher Schätzung betrug ihr Schaden nicht weniger als 8772 Kronen und 21 Bahen. Die Last der französischen Soldaten brüdete die Gemeinde nicht nur bis zum Jahre 1801, sondern als die ersten endlich abgaben, hatten sie noch Fuhrleute, Wagen und Rosse zu stellen, um den in Bern gemachten Raub an Geld, Waffen u. s. w. nach Frankreich zu führen. Und als 1802 die von den Franzosen eingeleitete Regierung vor den aufständigen Schweizern ins Waadtland flüchtete, da zogen ihr aus der Gemeinde 77 Freiwillige zu Hilfe.

Später hatte Veßigen auch Napoleon ihr Teil „Ranonentüter“ zu stellen. Anunterbrachen fragen von 1803 bis 1814 jedes bis sechs Veßiger auf fremden Schlachtfeldern ihre Haut für den Franzosenkaiser zu Mark. Außerdem

hätte sie die Kosten für den sich meist in Boll aufhaltenden französischen Werbepflichter zu zahlen.

Ohne Abfälligkeit, vielleicht auch vom gegenwärtigen Zeitalter bittet, haben wir uns etwas länger beim Kriegerleben aus Veßigen Geschichte aufgehalten. Man kann nun nicht zurückgehen, ohne der Herrschaft Uggien zu gedenken, weil deren Geschichte innig mit derjenigen Veßigen verknüpft ist. Das Schloß, das heute die Oberländische Armenverpflegungsanstalt birgt, steht um 1320 einem Johann Hofmann, Bürger und Rats zu Bern, gehört zu haben. Von ihm ging es nachher an Peter von Balm, Sattmann vom Stein, Josef von Gisingen, die Familie Manuel und schließlich um 1664 durch Rauf an Samuel Sener aus Bern über. Der letztere stiftete das Schloß mit fürstlicher Pracht aus. Durch die Hausstirne trat man in einen hohen, breiten Kreuzgang, von dessen Decken ein vergoldeter Leuchter herabhängt. Die Wände waren mit Bildern, Gobelins und Waffen geschmückt. Jedes Türschloß war ein Kunstwerk. Zwölf Gemälde stellten biblische Szenen dar und waren zwischen prächtigen Schmuckstücken in die Wände eingelassen. Eine der Glasüren im unteren Kreuzgang führte auf eine kleine Terrasse, Kalkententall genannt, in deren Schatten die vier Jahreszeiten in Ordnung zu halten.

1682 kaufte Jemmer die Herrschaft Uggien an Nikolaus Daxelhofer gegen dessen Talgut bei Bolligen. Unter diesem Geschlecht verblieb die Zwingherrschaft bis 1798. Der letzte Zwingherr war Nikolaus Daxelhofer, Vogt zu Grandis, der 1739 geboren wurde und 1802 starb. Er war ein kleiner, ganz erwachsener Mann, gegen seine Untertanen zwar hochfahrend und heftig, aber gerecht. Die Audienzen, die er den Bauern von Veßigen erteilte, waren die eines Fürsten aus dem Orient. Sein Schatzlein und Sekretär



Kirche von Veßigen.

nahm den Bauern ihre Bittschriften ab und präsentierte sie mit gebogenem Knie seinem Herrn. Noch lange bewahrte man das herrschaftliche Szepter auf. Als 1798 die Revolu-



tion hereinbrach, litt er zwar wenig von seinen Untergebenen, aber den Verlust seiner herrschaftlichen Rechte vermochte er nicht zu ertragen und starb bald hernach aus Gram über den Umsturz der alten Ordnung.

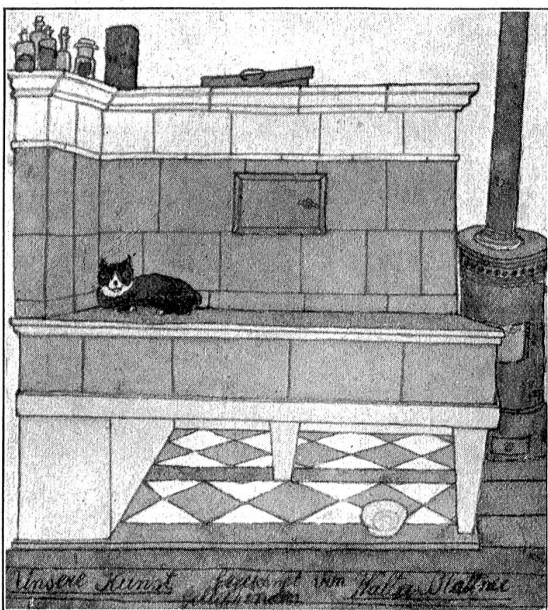
Die Herrschaft Uziigen hatte ausgedehnte Rechte. Wald und Allmend betrachtete sie als von ihr den Bauern hingeliehenes Eigentum. Der Mulerenwald im Buhl blieb stets „verbannt“, um als Jagdrevier zu dienen. Der Herrschaft gehörten ferner das Dorfwirtshaus (das alte, heute noch bestehende im Boll gehörte der Kirchgemeinde), die zwei Mühlen mit Rindenstampfe, Fruchttreibe und Säge in Uziigen. Auch die Enge war eine Zeit lang herrschaftliches Eigentum und diente als Weide. Der Herrschaft gehörten auch die Fischwezen im Stämpbach und Mühlebach, der Wildfang, die Imbden, herrenlose Bienenschwärme u. a. m. Für Verurteilungen zu Arreststrafen ließ sie sich gehörig zahlen; ebenso für Augenscheine, Berufungen, Siegelung von Verträgen u. s. w. Kein Schriftstück hatte Gültigkeit, wenn es nicht das herrschaftliche Siegel trug.

Alle diese Vorrechte und die Machtstellung hat dann das bedeutungsvolle Jahr 1798 unter den Tisch gefegt. Wir wissen, daß das den letzten Zwingherrn derart kränkte, daß er vor „Täubi“ starb. Nach ihm übernahm sein Sohn Niklaus, der als Jägerhauptmann bei Neuenegg gekämpft hatte und verwundet worden war, das Gut. Sein Stolz und seine Freude, die schöne Tochter Alexandrine, ward ihm 1818, erst 17 Jahre alt, durch den Tod entzogen. Er ließ sie in einen steinernen Sarkophag legen und auf der obern Schloßterrasse, rechts vom Portal bestatten. „Möge man“, bittet der betrübt Vater, „ihr dieses Pläklein nicht mißgönnen und die Toten ruhen lassen.“ 1852 übernahm nach seinem Tode sein Sohn Niklaus Friedrich das Gut und da dieser ohne männliche Erben war, entschloß er sich, die Besitzung zu verkaufen. 1875 erwarb eine Vereinigung oberländischer Gemeinden das Gut um 240,000 Franken. In den Räumen, in denen so lange Prunk und Stolz daheim gewesen, sollte nun die nackte, bittere Armut ihren Einzug halten. Am 1. Januar 1876 wurde die „Oberländische Armenverpflegungsanstalt“ mit den weiblichen und ein Jahr später auch mit den männlichen Pflinglingen bezogen.

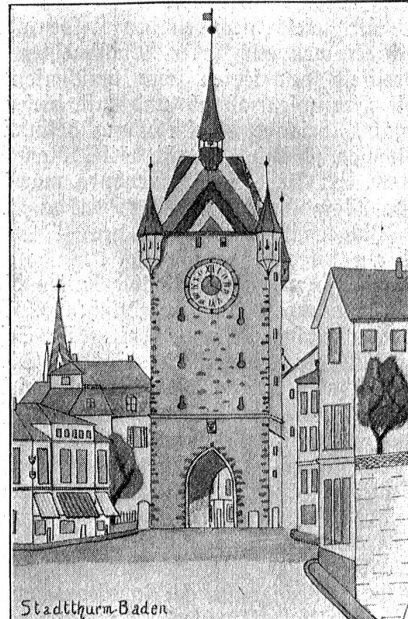
## Die Kunst unserer Jüngsten.

Sie erinnern sich wohl noch, wie wir seinerzeit in der Schule gezeichnet haben? Vor einem Gypsmodell oder

wenn's hoch kam und der Lehrer einige Zuversicht zu unsern „künstlerischen“ Fähigkeiten hatte, vor einer schönen



W. Blattner, 15 Jahre. Unsere „Kunst“. Erhielt am Zeichnungswettbewerb des Pestalozzkalenders einen I. Preis.



Pfannerer, 11 Jahre. Stadthurm Baden. Erhielt am Zeichnungswettbewerb des Pestalozzkalenders einen I. Preis.